Wie steht's um die Beziehungen zwischen Faszismus und Vatikan?

Der Gewährsmann der in Olten in der Schweiz erscheinenden Akademiker-Zeitschrift „Monatsrosen", vertraut mit den Verhältnissen der Città del Vaticano, verrät deren Lesern, wie viele Schwierigkeiten die staatsabsolutistischen Neigungen des Faszismus dem Papste bereiten. Er schreibt aus Rom:

Viel besprochen wird immer noch das gegenwärtige Verhältnis Italiens zum Hl. Stuhl. Man kann nicht behaupten, es sei vollständig ungetrübt. Seit der unglücklichen Rede des italienischen Regierungschefs bei der Abstimmung über die Lateranverträge im Parlament, auf die Pius XI. die Antwort bekanntlich nicht schuldig blieb, kam es immer wieder zu kleinen Zwischenfällen. Der Faszismus schaut mit auffälligem Mißtrauen auf die Katholische Aktion und ihre Organisationen, für deren Ueberwachung er, wie es heißt, nicht weniger als 70,000 Leute besolden soll. Er will die Katholische Aktion als politische Partei bezeichnen, und hätte sie darum am liebsten aus der Welt. Indessen garantiert der Lateranvertrag dieselbe. Das römische Blatt „l'Impero", dessen maßlose Redensarten bekannt sind, stößt immer wieder ins Horn und erlaubt sich dabei „dem Herrn Achilles Ratti" Belehrungen zu geben. Auch das „Giornale d'Italia" schlug in letzter Zeit gegenüber dem Papst einen Ton an, der ihm eine Zurechtweisung des „Osservatore Romano" zuzog.

Besonderes Aufsehen erregte ein Artikel der römischen Monatsschrift der Jesuiten, „Civilta Cattolica", betitelt: „Ratifikation und Rektifikation", worin dessen Verfasser, P. Rosa S. J., Italien vor der napoleonischen Politik zur Zeit Pius VII., die Kirche zu Machtzwecken des Staates auszunützen, warnte. Der Artikel verfiel der Zensur und der Redakteur wanderte ins Exil nach Spanien. Mitte August hatte der italienische Botschafter beim Hl. Stuhl, De Vecchio, eine lange Audienz beim Papst, von der man umsonst Klärung der Lage erhoffte. Der stille Kampf um die Seele des italienischen Volkes geht weiter und führt gelegentlich zu scharfen Meinungsäußerungen hüben und drüben.

Die Lage kennzeichnet eine Verfügung des Präfekten von Como, der mit einem Federstreich die ganze Katholische Aktion in seiner Provinz aufhob, weil der Präsident der Aktion dem Papst auf den 20. September, den Tag der Einnahme Roms 1870, telegraphisch das Bedauern über dieses Ereignis ausgedrückt hatte. Man erzählt sich, daß Mussolini in Anbetracht der Versöhnung Italiens mit dem Hl. Stuhl die jährliche Gedenkfeier des 20. September aufheben wollte, daß aber gewisse (natürlich freimaurerische) Einflüsse es zu hindern wußten. Wie aufrichtig übrigens die Gesinnung des Vatikans gegenüber Italien ist, beweist die Hissung der päpstlichen Fahne auf dem Sitze der Nuntiatur beim König am 20. September!

Es wäre indessen ungerecht, manche kirchenfreundliche Maßnahmen der letzten Zeit vonseiten der italienischen Regierung zu verkennen. So wurden die Steuern des Kirchenvermögens von 7.20 Prozent auf 0.90 Prozent herabgesetzt, ferner wurden Ermäßigungen der Fahrpreise nach Rom und Montecassino gewährt. Die alte berühmte Abtei der Benediktiner von Pentrida bei Bergamo wurde nach 150 Jahren Fremdbesitz zurückgegeben, und anderes mehr.

In Südtirol hat die Versöhnung zwischen Kirche und Staat noch immer nicht die erhofften Wirkungen gezeitigt. Belästigungen der Geistlichkeit durch faszistische Behörden sind an der Tagesordnung.

So weist die kirchenpolitische Lage in Italien keinen guten Wetterstand auf.

C. St. d. C. V.

Alban Stolz:
Die acht Seligkeiten

(Fortsetzung)

Kehren wir in das Neue Testament zurück, da sehen wir eine Sanftmut, welche zugleich göttliche Majestät in sich hat. Einmal schiffte der Heiland mit seinen Jüngern über den großen See von Genesareth. Er selbst benutzte die Stunden der Ueberfahrt zum Schlafen, nachdem er die Nacht vorher auf einem Berge in Andacht zugebracht hatte. Nun aber entstand ein großer Sturmwind, das wilde Toben der Luft und die heftigen Wogen des Sees erregten den größten Schrecken bei den Jüngern, daß sie alle zu Grunde gehen würden, und sie suchten Hilfe bei dem Heiland. Da gebot der Heiland in seiner göttlichen Machtvollkommenheit den wild aufgeregten Elementen der Luft und des Wassers, ruhig zu sein — und plötzlich wurde die Luft ganz ruhig und das Wasser regte sich nicht mehr, der See wurde glatt wie ein Spiegel.

Derselbe Heiland mit der Majestät seiner Sanftmut und mit der Sanftmut seiner Majestät erscheint wahrhaft in jeder heiligen Messe. Wenn hierbei der Priester mehrmals sich umkehrt und zu dem Volke, nach Anweisung der Kirche, spricht: Dominus vobiscum — Der Herr sei mit euch, so wünscht er eben dem Volke die Sanftmut Christi. Und wenn er den heiligsten Teil der heiligen Messe beginnt, so breitet er die Hände aus, schaut zum Himmel empor, küßt den Altar und sagt: Te, clementissime Pater — Dich, sanftmütigster Vater, rufen wir untertänig an usw. Es muß also besonders in der Sanftmut etwas Göttliches liegen, weshalb der Heiland auch sagt: Selig sind die Sanftmütigen. Wir wollen nun diese himmlische Perle in der Seele eines wahren Christen etwas genauer betrachten.

In meinen Kindesjahren bekam ich eine Farbenschachtel zum Geschenk; ich habe da manche Bilder, welche nur schwarz gezeichnet waren, mit allerlei Farben angestrichen. Da habe ich dann gefunden, daß, wenn ich blaue Farbe und gelbe miteinander mischte, eine ganz neue Farbe sich zeigte, nämlich grün. So ist es ungefähr auch mit der Sanftmut: wenn nämlich in einer Seele die zwei größten christlichen Tugenden, die Liebe und die Demut, zusammentreffen und einander durchdringen, so entsteht unfehlbar daraus die Tugend der Sanftmut. Darum muß bei jedem wahren Heiligen die Sanftmut zu finden sein, eben weil niemand heilig ist, in dessen Seele nicht die Liebe und Demut lebt. Daher ist es auch nicht jedesmal eigentliche Sanftmut, wenn einer sich bei übler Behandlung nicht muckst. Gehe einmal auf einen Exerzierplatz und schaue zu, wie die Rekruten eingeübt werden. Mancher Unteroffizier wird da zornig, donnerwettert und haut den jungen Burschen mit allerlei Scheltworten über die Ohren. Diese aber sind ganz still dazu und tun alles, so gut sie es nur vermögen, was der Unteroffizier kommandiert. Ja wenn dieser aus Ungeduld selbst einem Soldaten eines ins Gesicht schlägt oder mit der Faust einen groben Rippenstoß gibt, so wird vielleicht der Soldat bleich oder rot im Gesicht, aber er wehrt sich so wenig dagegen als ein Lamm, das man an den Wollhaaren nimmt und herumzerrt. Glaubst du, daß diese jungen Soldaten alle sanftmütig sind? Ich glaube es nicht; denn daß sie sich ganz ruhig verhalten, kommt eben ganz anderswoher als von christlicher Liebe und Demut. Mancher von ihnen ist gegen Vater und Mutter recht unartig gewesen, vor dem Unteroffizier aber ist er ganz zahm. Wenn eine Frau einen Mann hat, welcher dem Trunk ergeben ist, und wenn er nachts heimkommt, schimpft und tobt und bei dem geringsten Wort dreinschlägt, so ist es eben auch die Tugend der Sanftmut noch nicht, falls das arme Weib schweigt oder nur sanft Reden von sich gibt. Manchmal ist die gezeigte Sanftmut nur Heuchelei.

Die wahre Sanftmut ist unendlich kostbarer. Wenn Gott ihr Bild äußerlich sichtbar darstellen wollte, durch eine Blume oder einen Edelstein oder einen Stern, so würde dieses Sinnbild der Sanftmut überaus schön, anmutig und lieblich. Gott selber hat ein überaus großes Wohlgefallen an einer sanftmütigen Seele: wer wahrhaft sanftmütig ist, ist sicher ein Lämmlein von der Herde Christi zu sein. In der lieblichsten Weise sehen wir diese Sanftmut bei dem hl. Franz von Sales. Er war Bischof; dennoch begegneten ihm so große Beleidigungen, daß ein gewöhnlicher Mensch unter solchen Umständen in Aerger, Zorn und böse Reden ausgebrochen wäre. Ich will einige Beispiele aus seinem Leben anführen.

Einmal hatte der Bischof schon die Kanzel bestiegen; bevor er jedoch das Evangelium vorlesen und die Predigt anfangen konnte, brachte ihm eilig jemand einen Brief hinauf. In der Meinung, daß zur öffentlichen Verkündigung etwas in dem Schreiben enthalten sei, las er dasselbe sogleich. Darin standen aber die ärgsten Beschimpfungen gegen seine Person. Mancher Prediger, wenn ihm solches widerfahren wäre, hätte vor gewaltiger Aufregung sich gar nicht fassen können, um sogleich seine Predigt ruhig abzuhalten. Hingegen der heilige Bischof begann vollständig ruhig seine Predigt, wie wenn ihm gar nichts begegnet wäre. Nach der Predigt fragte er in der Sakristei, wer ihm den Brief vor der Predigt auf die Kanzel geschickt habe; man nannte ihm zwei Advokaten. Da ging er alsbald nach dem Gottesdienst zu beiden Herren und fragte jeden, wodurch er sie beleidigt habe. Auf ihre Antwort versicherte er sie, daß er durchaus keine Absicht oder auch nur den Gedanken gehabt habe, sie zu kränken, kniete vor ihnen nieder und bat sie um Verzeihung. Die Advokaten schämten sich nun darüber, daß der gottselige Bischof sich vor ihnen so verdemütigte, und baten ihn nun selbst kniefällig um Verzeihung für die ihm zugefügte Beleidigung. Seine eigene Sanftmut hatte ihre Herzen gleichsam aus starrem Eis in weiches Wachs umgewandelt.

(Fortsetzung folgt)

Am Zollhaus

Humoreske

Der Wochenmarkt in Konstanz ging allmählich zu Ende; die Reihen der Marktfrauen begannen sich zu lichten; der größte Teil der Körbe war leer, und nur noch einzelne Nachzügler feilschten da und dort um einen Rest Gemüse oder Obst.

Der Fuchsschorsch, der hinter Emmishofen daheim war und der alles verkauft hatte, was er zum Markt gebracht, sagte zu seinem elfjährigen Buben: „Rudeli," sagte er, „jetzt bleibst du hier bei den leeren Körben stehen, bis ich wieder komme; ich muß noch was einkaufen. Bin bald wieder da."

Dann ging er der Salmannsweilergasse zu. Und seine Nachbarin in der Marktreihe, die Dachsgrete, auch von Emmishofen drüben her, schaute ihm nicht gerade freundlich nach. Sie hatte gewiß zwölf Gründe, warum sie den Fuchsschorsch nicht leiden konnte. Zum erste[n] war er ein „Schwabenbaib", kein geborener Schweizer, und drüben von Hagnau hergezogen. Zum zweiten war er der Dachsgrete zu „bigottisch", wie sie sagte. Eigentlich war er eben ein katholischer Christ wie tausend andere auch, recht und schlecht, aber deswegen noch lange kein Heiliger. Zum dritten gerieth ihm, was er anfing, und nicht selten löste er auf dem Markt ein Erkleckliches mehr als die Dachsgrete — und dieser Grund des Zornes galt ihr für ein halb Dutzend. Und endlich hatte er sie heute ganz besonders schändbar im Pech stecken lassen, wo es ihm doch nur ein Wörtchen gekostet hätte, das war so gegangen: Die Dachsgrete hatte, wie gewöhnlich, auch Butter feil gehabt. Die Butter war schön, aber sie hatte den Fehler, welchen noch manch andere Schönheit haben soll: sie war zu leicht. Und das hatte mit scharfem Aug' der Marktaufseher geargwöhnt und hatte nach einem Stück gelangt um es nachzuwägen. Rasch besonnen hatte die Dachsgrete selbst dasselbe Stück aufgehoben, dabei unbeschrien ein Fünfmarkstück in die Butter tief hineingedrückt, um ihr zum richtigen Gericht und Ansehen zu verhelfen, und hatte sie dann so dem Auge des Gesetzes überreicht, auf dessen Wage die Butter nun richtig nicht zu leicht befunden wurde, so daß die Gefahr glücklich vorüberging.

Aber von rückwärts her hatte ein Marktbummler dies kleine Kunststück gesehen, und kaum hatte der Aufseher die Butter wieder zurückgegeben, so griff der Bummler danach; mit der andern Hand hielt er der Dachsgrete das Geld hin: 2 Mark 40 Pfennig fürs Kilo, wie es billig und recht ist, wenn man Marktbutter kauft. Die Dachsgrete aber, die von der einen Angst so unversehens in die zweite gefallen war, bot dem Bummler mit der unschuldigsten Miene ein anderes Stück Butter an. Die sei noch besser, sei mehr im Schatten gestanden, versicherte sie. Aber der Bummler hielt die Fünfmarkbutter krampfhaft fest und versicherte wiederum der Dachsgrete, er sei gar nicht so anspruchsvoll, sie dürfe sich um seinetwillen nicht solche Mühe geben. Die Dachsgrete schwitzte schon vor Angst um ihr Fünfmarkstück, und nun fiel ihr plötzlich ein: gerade dieses Stück Butter sei eigentlich schon verkauft, ja gewiß schon seit einer Stunde, und jeden Augenblick könne des Prälaten Magd kommen und sie holen. Das könne der Nachbar, der Fuchsschorsch, bezeugen. Und sie gab dem Fuchsschorsch heimlich einen Stoß mit dem Ellenbogen. Aber der sagte: „Was stoßet Ihr mich denn, Dachsgrete? Dein Butter hat heut noch kein Mensch gekauft." Und der Bummler begann nun zu drohen. Ob die Grete kein gut Gewissen habe, ob am Ende die Butter verdächtig sei, ob er den Aufseher zurückrufen solle? fragte er mit ehrlichster Entrüstung. Da mußte die Dachsgrete das Fünfmarkbutterstück dem Bummler lassen. Hätte sie dasselbe in eine Dynamitbombe verwandeln können, den Willen hätte sie gehabt. Und vollends, als sie sehen mußte, wie kaum zwanzig Schritte weiter entfernt der Bummler mit sicherem Griff ihr gutes, neues, schweres, solides Fünfmarkstück aus der Butterhülle herauslangte, es abrieb und dann noch einmal so recht ehrlich und biedermännisch nach der Dachsgrete zurückgriffend, es in die Weitenbusche steckte. Das tat weh!

Und das hatte sie einzig dem Fuchsschorsch zu verdanken. Hätte er nur mit einem Wörtlein gesagt, die Butter sei verkauft, dann wäre ihr diese Schlechtigkeit von dem Galgenvogel Marktbummler nicht angetan worden.

Da war es gewiß kein Wunder, wenn sie einen Zorn hatte und ein Gift auf den Fuchsschorsch, so groß wie das Münster und das Konzilhaus zusammen. Und daß sie sich bekam, wie sie es dem eitelsten, ärgsten Fuchsschorsch wieder redlich heimzubrächte, das sah ihr ebenso gleich.

In diesem Augenblick kehrte der Fuchsschorsch zurück. Er hatte zwei Kleschen bei sich mit goldglänzenden Etiketten und noch ein Päckl, dazu außerdem ein Paar neue, solide Winterschuhe. „Die gehören meinem Weib," sagte er. „Und der Wein auch wohl?" fragte die Grete. „Das ist kein Wein, das ist Kognak, ein echter, wie man ihn für Kranke braucht. Ein Vetter kommt heute auf ein paar Wochen zu uns, ein Missionar aus Indien heraus." „Gewiß, so ein Pater, so ein ..." murrte die Dachsgrete. „Jawohl, ein Pater ist's, der in Kraft und Brauch Erholung. Und da muß er zur Herzstärkung früh ein Gläschen Kognak zum andern Essen nehmen und so öfters unter Tags. Das stärkt das Herz. Und Schokolade soll er dazu essen, das sei sehr nahrhaft, bis er andere Kost besser ertragen kann."

Und der Fuchsschorsch packte all die guten Sachen samt des Weibes neuen Winterschuhen zusammen in einen Pack und legte diesen dann sorgfältig und liebevoll in einen seiner leeren Körbe, bedeckte denselben und band ein Tuch darüber. Dann nahm er ihn auf die Schulter und ging weg, dem Wirtshaus zu, wo er sein Fuhrwerk eingestellt hatte; der Bub trug die andern Körbe ihm nach. Auf das Fuhrwerk setzte er dann alle seine Körbe mit ihrer Herrlichkeit, ging in die Stube und ließ sich einen Schoppen geben und eine Wurst zum Mittagessen. Nach einer halben Stunde spannte er ein und fuhr hinaus, heim zu. Noch war er nicht an der Kreuzlingerstraße angekommen, da sagte sein Bub: „Vater, von dem Korb ist die Decke weggefallen, und es ist nichts mehr drin."

Da hielt der Fuchsschorsch und überzeugte sich, daß wirklich alles, was er gekauft, fort war. Er aber schimpfte nicht, er fluchte nicht, aber er besann sich ein bißchen. Da sagte sein Bub: „Vater, ich hab' durchs Wirtshausfenster einmal die Dachsgrete bei unserem Wagen gesehen: die hat's gewiß gestohlen."

„Das kannst du nicht sagen," erwiderte der Fuchsschorsch, aber er besann sich nochmals ein bißchen. Dann fuhr er ruhig weiter, dem Zollamt zu. Hier stieg er ab, sagte seinem Buben, er solle allein heimfahren, und gesellte sich zu dem Zöllner. Dem erzählte er allerlei, unter anderm auch, daß er ein ehrlicher Schwabe sei und vor der Obrigkeit Respekt habe, auch sogar vor dem Zollamt, obgleich jedermann wisse, wie die Leute dasselbe an der Nase herumführten.

Da brauste der Zöllner auf, das sei eine Anspielung.

Aber der Fuchsschorsch fuhr weiter und sagte, er habe schon oft genug gehört, daß geschmuggelt werde. Er aber sei dafür, daß jedes seinen Zoll zahle. Und wenn zum Beispiel die Dachsgrete komme mit ihrem Kuhwagen und ein paar Flaschen Kognak durchschmuggeln möchte. —

„Was? Kognak? Die Dachsgrete?" rief der Zöllner. „Da will ich auch dabei sein!"

„Nun, ich will ja nichts weiter gesagt haben," versetzte der Schorsch, und ging seines Weges weiter. Als er aber eine Ackerlänge draußen war, so ging er ein bißchen seitwärts von der Straße, wo ein paar Bäume standen, und hier setzte er sich ruhig nieder und schaute stadteinwärts zum Zollhaus hin. Von da aus konnte er alles prächtig überschauen und war selbst gedeckt, so daß ihn niemand sah.

* * *

Es dauerte keine Viertelstunde, da kam die Dachsgrete auch daher aus der Stadt mit ihrem Wägelein. Wie sie sich dem Zollhaus näherte, so begann sie laut zu lamentieren über die schlechten Zeiten und daß man nächstens den Stadtleuten alles Zeug, Grünes, Eier und Butter schenken und noch umsonst ins Haus tragen müsse. Und verlieren müsse man frei sein Geld bei dem Handel. „Da hat's der Herr Wachtmeister schon besser," rief sie dann so recht vertraulich dem gestrengen Zöllner zu, „der hat kein Gnädiges und braucht nichts nach den Bauern und Städtern zu fragen."

Damit hatte sie ihren Wägelein halb über der Grenze drüben.

Aber jetzt stellte sich der Zöllner mit strengem Amtsgesicht vor ihr auf und streckte mürrisch seinen langen Arm über den Wagen aus.

„Nichts Zollbares da drinnen?" kam's zugleich in barschem Ton aus seinem Mund.

„Was denkt der Herr Wachtmeister doch von der Dachsgrete?" erwiderte diese und versuchte zu lachen, obwohl die alte Dachsgrete wohl genug ein Spitzenkleid und einen Seidenmantel für sich schmuggeln ...

„Oder eine Flasche Kognak, was auch nicht zu verachten ist für einen gebildeten Menschen," sprach der Zöllner mit Ueberzeugung und fingerte schon verdächtigst außen an der Decke herum, welche über den Wagen gezogen war.

„Wa — wa — was, Herr Wachtmeister?" kam's so unverfälscht überrascht der Dachsgrete über die Lippen, daß der alte Grenzwächter sofort wußte, woran er war. Er schnüffelte mit seiner spitzigen Nase noch ein bißchen an dem Wagen herum, während sein Schnurrbart sich borstig sträubte. „Ich riech's, Dachsgrete," sagte er, „mach Sie mir nichts weis. Kognak will Sie schmuggeln. Aber das Zollamt wacht und ist so gescheit wie zwei Dutzend Dachsgreten und Marktweiber aus der Schweiz; verstanden?" Letzteren Satz brüllte er so laut, daß man ihn auf hundert Schritte hörte, und schloß dann mit dem Donnerruf: „raus mit dem Kognak!"

Und schon ergriff er die Decke, zog sie weg und hielt im folgenden Moment in jeder Hand eine Flasche mit goldglänzender Etikett zum Himmel empor.

„Dachsgrete, was sagt Sie jetzt?"

Die Dachsgrete stand zuerst da wie Lots Weib. Dann aber fing sie an herzbrechend zu schluchzen und bat um Schonung. „Sie sei ein armes Weib, sagte sie, und der Kognak sei für einen armen, kranken Vetter bestimmt, dem er helfen müsse; und dann sagte sie an, eigentlich sei sie nicht urchaltig, denn sie habe ja nicht behauptet, daß sie nichts Zollbares habe. Und sie zahle ja gerne, was sie schuldig sei. Die letztere Rede schloß mit einem solch unsagbar tiefgründigen Seufzer, daß dadurch das „gerne" mehr als aufgehoben war. Daß sie Zoll zahlen mußte, darauf war nichts mehr wegzumurkeln — das sah sie. Aber dann wollte sie wenigstens doch die schönen Sachen nachher für sich haben und genießen dürfen: die zwei Flaschen Kognak, das Pfund Schokolade und zuletzt noch die warmen Winterschuhe.

Das Zollamt ließ sich denn schließlich auch erweichen. „Eigentlich sollte ich Sie bleuen lassen, das Fünfloch, wie's Vorschrift ist, und den Kognak samt den andern Sachen konfiszieren," entschied es, „aber weil's ein kranker Mann ist, dem sie gehören, soll's beim einfachen Zoll bleiben. Aber nur für diesmal und per Ausnahme; verstanden?" Und er „sah" dann, wie man amtlich berichtet, die entsetzte Dachsgrete mit einer Zollberechnung von über acht Franken an.

„Es wird mir schwach," hauchte die Grete, während sie die Summe, Stück für Stück, blickte.

„Sie hat ja einen Kognak," erwiderte das Zollamt barsch, „stärk' Sie sich! Adjes!"

(Fortsetzung auf Seite 6)

Norddeutscher Lloyd

Direkte Dampferlinie nach Halifax und von und nach **Montreal**

Auch regelmäßiger wöchentlicher Dienst von und nach **New York**

Große moderne Schiffe mit vorzüglicher Verpflegung und zuvorkommender Behandlung. Eure eigene Sprache.

Geldüberweisungen

nach allen Ländern Europas in amerikanischer oder Landeswährung zu billigster Rate prompt ausgeführt

Deutsche, unterstützt eure Deutsche Dampfergesellschaft

Auskunft unentgeltlich bei allen Lokalagenten oder vom

NORTH GERMAN LLOYD

(G. L. Maron, Western Manager) 654 Main St., Winnipeg, Man.

Oestliches Canada: 1178 Phillips Place Montreal, Que.

Alberta u. British Columbia. 10061 101st Street, Edmonton Alta

Für die St. Peters-Kolonie: Gantefoer & Co., Bruno, Sask.

Metzgerei und Wurstgeschäft

Wir empfehlen unsere schmackhaften Würste aller Art, sowie Schinken, Speck und reines Schweinefett. Wir importieren Schweizerkäse, Roquefort, Gorgonzola, Limburger, Trappist usw.

Wiederverkäufer gesucht und erhalten Rabatt

Für frische Eier, Butter, lebendes und geschlachtetes Geflügel, Kälber, Schweine u. fettes Großvieh bezahlen wir höchste Preise.

The Empire Meat Market, Ltd., Saskatoon, Sask

330 second Ave. S. G. C. HANSELMANN, Geschaeftsfuehrer.

Bauholz und alles Bau-Material,

Kohlen-Verkaufsstelle

BULLDOG Getreide-Putzmaschinen — DeLAVAL Rahm-Separatoren

BRUNO LUMBER & IMPLEMENT CO.

P. A. SCHWINGHAMER, PROP.